Der Rabe Klas

Autor(en): **Schneiter, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Seele die Köstlichkeit des Kindergemütes hinausgejubelt, seine Schmerzen und Qualen erschütternd geklagt. Während aber bei ihm alles in der Farbenpracht eines Corregio brennt und leuchtet, ist die Klangfarbe der Tagoreschen Lieder gedämpft; verhaltenes Gefühl bebt und zittert in ihnen und reiht sie dem poetisch Reizvollsten und Herrlichsten ein, was die Weltliteratur besitzt.

Der Rabe Klas.

Nachdruck verboten.

Von Richard Schneiter, Winterthur.

Am 29. Februar wurde dem Rabenpaare Klas, das auf der Fichte am östlichen Rande des Wäldchens horstete, ein Junge geboren, der in der Taufe den Namen Peter erhielt.

Zum Taufmahl luden die Eltern den Pfarrer, die Hebamme, den Paten und die Patin ein. Mit ehrbarem Drange sprach man den aufgestellten guten Dingen zu und würdigte besonders einen Rotwein, den der alte Klas gratis aus dem nahen Rebberg bezog; dann beriet man, wie es Sitte, die künftige Laufbahn des Täuflings und wurde einig, daß er dereinst einen Beruf wählen solle, für den ein schöner schwarzer Frack Bedingung sei. Die Mutter wünschte sehnlichst, es möchte ein Kanzelredner sein, worin ihr der Pfarrer Beistand leistete. Der Vater war zähe für das Lehrfach, wenn möglich Philologie; ihm hielt die Hebamme den Daumen. „Larifari!" sagte der Onkel Pate, „er werde Advokat, sein Maul ist groß genug!" Der Pfarrer fragte ordnungshalber noch die Patin: diese hätte am liebsten einen Kellner gehabt, denn dies war ihr Ideal.

„Gut," warf hier unerwartet der Täufling ein, „das läßt sich hören."

„Was läßt sich hören, du Naseweis?" rief der Vater.

„Zahlkellner," sagte Peter. „Kellner, bitte zahlen!"

Der Vater hieb ihm auf den Schnabel. „Sei nicht vorwitzig!"

„Peter," sagte dringend die Mutter, „möchtest du nicht lieber Prediger werden?"

„Bei den Mormonen?" entgegnete der Täufling. „Warum nicht?"

„Weshalb bei den Mormonen?" fragte mißtrauisch der Pfarrer.

„Wegen der Vielweiberei," antwortete keck das Taufkind.

Die Mutter gab ihm einen Klaps: „Schlingel!" rief sie aufrichtig erzürnt.

„Woher hat er diese Mucken?" fragte erstaunt der Pate.

„Von dir!" sagte Peter.

„Nein, hört den Spitzbuben!" rief die Hebamme.

„Jetzt hab ich's," sagte der Junge. „Vater, könnte ich nicht Kaminfeger werden?"

An diesem Punkte brach man die Berufswahl ab. Immerhin prophezeite die Hebamme, daß aus Peter Klas einmal etwas Besonderes werden würde ...!

Einige Wochen blieb Peter im Neste; dann wagte er sich auf den Ast hinaus. Er klammerte sich mit den Zehen fest, sträubte das Gefieder und rief laut: „Klas! Klas!"

„Warum schreist du so?" fragte freundlich der Hase von drunten.

„Schweinehund!" rief Peter, ein von Menschen aufgeschnapptes Wort. Der Hase hörte nicht sobald das Wort Hund, als er Fersengeld gab.

Peter sah ihm verdutzt nach. Dann blähte er sich wieder auf und rief: „Klas! Klas!"

„Was ist das für ein Geschrei?" fragte barsch der Dachs, der Feldhüter war. Er trug Sabel und Tschako und sah nicht zum Spaßen aus.

„Der Hase hat gestohlen," kreischte Peter.

„Was gestohlen?" Der Dachs zog Buch und Bleistift.

„Zwei Löffel hat er gestohlen."

Der Dachs schrieb: Zwei Löffel hat er gestohlen. — „Was für Löffel?"

„Lange!"

Lange, notierte der Feldhüter. — „Silberne?"

„Nein, nicht silberne."

Nicht silberne. — „Was für welche denn?"

„Schmutzige."

Schmutzige Löffel. — „Wo hat er sie?"

„An seinem Kopf."

An seinem Kopf hat er sie. — „Wieso am Kopf?" fragte nachträglich erstaunt der Gesetzeswächter.

„Sie sind dort angewachsen."

Dort angewachsen. — „Wieso angewachsen?"

„Von Geburt auf."

„Also ein Geburtsfehler ... Ja, Junge," sagte der Feldhüter abschließend, „da ist nichts zu machen!" Und er steckte Buch und Blei ein.

„Der Hase hat aber auch einen totgebissen," schrie aufgeregt Peter Klas.

„Oho!" rief der Feldhüter. „Totgebissen! Hör ich recht?" Und eilig zog er das Buch wieder hervor. ... „Totgebissen? und wann?"

„Gestern nacht um halb neun."

„Wo?"

„Im Feld."

„Wen totgebissen?"

„Einen Kohlkopf."

„Hör' Junge," sagte der Dachs und strich sich den Bart, „das ist kein Mord. Und außerdem kommt es alle Tage vor."

„Aber der Hase hat jemand totgeschlagen!" kreischte Peter.

„Ist das sicher?" fragte drohend der Flurhüter. Und er schrieb gewichtig: Totgeschlagen! ... „Du meinst doch ein lebendiges Tier?"

„Ja. Das heißt, jetzt ist es nicht mehr lebendig."

„Allerdings. Wie sah denn das Tier aus?"

„Klein."

Klein ... „Wie klein?"

„Zwei und einen halben Millimeter."

Zwei und einen halben ... Der Dachs stutzte: „Gibt es so kleine Tiere?"

„Die Laus ist noch kleiner," sagte Peter, „aber es war eine Mücke."

„Junge," entgegnete strenge der Feldhüter, „paß auf, was du sprichst!"

Peters Vater bekam dann eine Polizeibuße, die er in geeigneter Form an seinen Jungen weitergab.

Bald darauf ging Peter in die Kirschen.

„Seht doch nach, was euer Junge treibt," sagte der alte halbtaube Häher zur Mutter Klas. „Er sitzt im Kirschbaum und predigt."

„Predigt?" Freudig flog die Mutter ab. Unbemerkt mischte sie sich unter die Schar der gefiederten Zuhörer, die auf dem Boden saßen, während ihr Sohn auf dem Kirschbaum predigte.

„Es ist Zeit zur Umkehr!" mahnte Peter mit lauter Stimme. „Kirschenessen zeugt Sünde. Legt ab Freßsucht, Trunksucht, Unmäßigkeit! Geht heim und tut Buße!"

Die Zuhörer gingen still auseinander. Peters Mutter flog beglückt zu Neste. Der junge Prediger kam erst ums Zunachten heim, legte sich sofort ins Bett und klagte über Leibschmerzen, weil er zu viel Kirschen gegessen. „Es waren faule," sagte er.

„So will ich dir Kopfnüsse geben, die gesund sind," erwiderte der Vater, hieb ihn und jagte ihn aus dem Nest.

Peter setzte sich zu äußerst auf den Ast und rief mit kläglicher Stimme: „Klas! Klas!"

„Was fehlt dir?" pfiff das befreundete Eichhorn.

„Mein Vater hat mir soviel Nüsse gegeben, daß ich gar nicht alle essen kann."

„Das Unglück könnte größer sein. Gib mir davon!"

„Geh zu meinem Vater, er soll dir von den gleichen geben wie mir!"

Das Eichhorn ging und erhielt vom alten Klas von den gleichen Kopfnüssen wie Peter. Seitdem war das Eichhorn Petern spinnefeind.

Bald darauf kam Peter in die Schule.

Er nahm Latein beim Pfarrer, der die Bibel nur durch ein Brillengestell ohne Gläser lesen konnte.

„Pax vobiscum!" sagte Peter, als er zu Hause auf seinem Aste saß.

„Guten Tag, Vetter!" grüßte der Fuchs.

„Pax vobiscum!"

„Was heißt das?" fragte mißtrauisch der Gast.

„Friede mit dir!" antwortete Peter gravitätisch. „Laudamus te ... wir loben dich."

Der Fuchs nickte befriedigt. „Schöne Worte. Das habe ich gerne!"

„Der Pfarrer unterrichtet mich. Zur

Belohnung gibt er mir Jungmäuse. Mögt Ihr Jungmäuse?"

„Die Frage ist gewagt," versetzte der Fuchs, unruhig vor Gier.

„So wartet!" — Peter holte aus einem Loch im Baum eine Glasscherbe, die er im Wald gefunden, wickelte ein wenig altes Fleisch darum, rief: „Aufgepaßt!" und warf's dem Fuchs in den Schlund."

Der Fuchs schluckte, als wär's Luft, wartete noch eine Weile, und als nichts mehr kam, trabte er heim. Er ging der härtesten Zeit seines Lebens entgegen. Sechs Tage pflügte ihm die Scherbe durch den Leib; am siebenten hatte er sie. Abgemagert kam er damit zum Baum.

„Pax vobiscum!" sagte Peter Klas.

„Vobiscum."

„Laudamus te," fuhr Peter fort.

„Gevatter," sagte eilig der Fuchs, „ich habe euch den großen Diamanten wiedergebracht, der versehentlich im Fleisch war. Kommt herunter, daß ich ihn euch gebe!" Und er ließ das Glas in der Sonne glänzen.

„Das ist kein Diamant, mein Lieber, sondern eine gewöhnliche Glasscherbe. Ihr wißt, daß man die Jungmäuse mit Glas füttert. Es hat euch doch nicht belästigt?"

„Belästigt ist anders."

„Jetzt gibt mir der Pfarrer Tauben. Sagt, schätzt ihr Tauben?"

Der Fuchs kriegte das Wasser im Maul zusammen.

„Ich will euch welche holen." — Peter schleppte eine gerupfte Taube herbei, befestigte sie an einer Leine, ließ diese soweit hinunter, bis der Fuchs sie schier erspringen konnte, und band sie dann fest. „Gevatter," sagte er: „Jetzt nehmt einen Anlauf und springt!"

Der Fuchs sprang vergeblich, bis er fast den Geist aufgab. Dann zottelte er heim ...

„Ihr habt den Diamanten vergessen!" rief ihm Peter nach. Der Fuchs sah sich nicht mehr um. Er war Petern gram geworden.

Bald darauf bezog Peter die Hochschule. Er sollte Theologie und Philologie studieren. „Das kann ich gut mit einander," sagte er, „gebt mir nur genug Geld!" Vater Klas zählte es seufzend hin, die Mutter weinte. „Bleib gottesfürchtig, Peter!" ... „So gottesfürchtig wie jetzt," antwortete er.

Leichten Herzens reiste er ab. Mit einer jungen hübschen Rabin, deren Bekanntschaft er unterwegs machte, verlobte er sich. Er stellte sich vor als stud. theol. und phil. „Mein Vater wohnt zuhöchst," sagte er, „und mein Vetter verschluckt Diamanten so groß wie die Hand."

Die Zeit verfloß unter Liebesscherzen. „Gerade so habe ich mir das Studium gedacht," sagte er. Und er blieb, bis das Geld aus war.

„Schickt Moos!" telegraphierte er dann nach Hause und verließ heimlich die Braut. „Unseres Bleibens ist nicht hienieden," sagte er und machte sich nach der Hauptstadt auf.

Dort traf er Brief und Geld. „Wir haben eine Hypothek auf unser Nest aufnehmen müssen," schrieb der Vater; man sah dem Brief die Ueberwindung an. „Tag und Nacht muß ich dein gedenken," schrieb die Mutter; das Blatt trug Spuren ihrer Tränen.

Peter besah sich die Universität von außen, stellte mit Befriedigung fest, daß sein Frack schöner war als der der Herren Professoren und ging straks zum Frühschoppen. „Ich studiere jetzt fleißig vinum bonum," schrieb er heim, „auch materia spirituosa liegt mir am Herzen. Man ist nie ausgelehrt, das seh ich alle Tage. Doch kostet's Geld!"

In diesem Rahmen bewegte sich sein ganzer Studiengang. Die alten Kirchenväter, die er studierte, hatten Aehnlichkeit mit alten Schnäpsen, und von der modernen französischen Sprache behauptete er, man lerne sie immer noch am leichtesten an Weinetiketten.

Dabei wurde er ein stattlicher Bursch, trug Sommer und Winter einen tiefschwarzen eleganten Frack, dazu okergelbe Beinkleider; an rauhen Tagen wickelte er eine kirschrote Schärpe um den Hals.

Sein Maul, weitausladend und geräumig, verriet den geborenen Redner, die Augen strahlten von Gescheitheit und List. Wenn er den gewaltigen Kopf, wie um besser zu hören, ein wenig schräg vor sich hin hielt, mit einem Aug blinzelte und

sagte: „C'est ça! parfaitement!" ... war man für die Ewigkeit überzeugt. Er war ein Sprachgenie. Es machte ihm nichts aus, in vier, fünf Sprachen nebeneinander zu sprechen. Die Kosten bestritt der Vater. „Ich habe jetzt unser Nest verpfändet," schrieb er eines Tags, „Gevatter Eichhorn und Fuchs haben mir Geld darauf gegeben. Sie lassen dich grüßen. Im Frühling muß ich es einlösen, sonst kommen wir ins Armenhaus; aber bis dann wirst du wohl dein Examen gemacht haben und viel Geld verdienen."

Die Mutter hatte mit zitternder Hand beigefügt: „Du, unsere Hoffnung! Du, unser Stab, unser Trost im Alter! Du, unsere Liebe!"

Peter las den Brief nach einer durchschwärmten Nacht. Ihn fröstelte. Es war im Herbst, der Nebel rann. Er ging vors Tor der Stadt, hockte in einen nassen Baum und rief kläglich: „Klas! Klas!"

Dies ist der erste Teil von Klasens, des Raben, Lebenslauf.

II.

In der Stadt wohnte eine arme Witwe mit ihrem Knaben. Sie war krank und konnte nicht arbeiten. Der Arzt kam immer seltener. „Ich kann Ihnen doch nichts geben, Frau. Essen Sie kräftiger und trinken Sie alten Rotwein!" Woher nehmen, sagte er nicht.

„Adolf!" rief die arme Frau von ihrem Lager, „geh in den Wald und hol' Holz, sonst frieren uns im Winter die Decken an!" Im stillen dachte sie, es tue dem Knaben wohl, den milden Herbsttag ins Gemüt zu lassen. Möge er laufen und sich draußen tummeln!

Adolf nahm sein Wägelchen und ging. Es tat ihm so leid, die Mutter allein zu lassen in der düstern grauen Stube, wo man die Sonne nur an der gegenüberliegenden Mauer sah. Könnte sie doch aufstehen! könnte sie herumlaufen, an der warmen Sonne sitzen, den wunderschön blauen Himmel ansehen!

Der Mutter Krankheit war Adolfs unstillbarer Kummer. Wie wenig konnte er für sie tun! In seinen freien Stunden verkaufte er Zeitungen: der Leser hat vielleicht den blassen Jungen schon gesehen, wie er in der Nähe des Theaters ausrief: „Zeitungen! Neue Zürcher Zeitung! Bund! Journal de Genève!" Gewöhnlich ging sein Ruf im Lärm der Straße unter.

Vor der Stadt lag eine Ebene, dahinter sprangen Wälder auf. Hier wußte Adolf Schluchten mit unerschöpflichem Holzreichtum. Hier war es auch so herrlich schön, es roch nach Harz, die Sonne wanderte durch die Stämme, der blaue Himmel strahlte über die grünen Wipfel herein, ein Specht klopfte eilig, es huschte ein Langohr, ein Eichhorn trommelte auf den Stamm, ein Häher rief ...

Glücklich belud Adolf sein Wägelchen und kutschierte heim. Er war Pferd und Lenker zugleich. Die Sonne war am Untergehen, die grüne Ebene fiel in blaues Licht, weit, weit sah man, ferne Rauchfahnen, weiß, verfliegend, goldene Fenster am jenseitigen Hügel, eine frühe Mondsichel, sie schwamm so wunderschön und ruhig: das Pferd hielt und der Kutscher wanderte mit erstaunten Augen am Himmel droben mit.

Dann kam die lange, breite, gerade Straße, die in die Stadt führte. Tagsüber weiß, blendend und heiß, streckte sie sich jetzt grau, beruhigt und kühl hin. Ein Holzfuhrwerk zog vor Adolf her mit langen schwankenden Stämmen; die Rosse gingen ruhig und geduldig in den klaren Abend heim, sie schnaubten nimmer, und die Lenker schwiegen.

Vor einem Wirtshaus sah Adolf einen jungen Raben, der zwischen den Weinfässern herumwackelte. Offenbar hatte er gehörig Weinproben gemacht.

„Ei, Schwarzröcklein!" rief Adolf fröhlich und hielt sein Wägelchen an, „was treibst du da?"

„Vinum bonum!" sagte Peter Klas mit schwerer Zunge; denn er war der schiefgeladene Zecher.

„Der Tausend, du kannst sprechen?" fuhr Adolf erfreut fort.

„Perfettamente!" stieß Peter hervor, wankte und schoß auf die Nase. Er rappelte sich zwar wieder auf; aber kaum Stand gewonnen, schlug's ihn von neuem in den Graben, und da blieb er liegen.

„Hier kannst du nicht bleiben," sagte Adolf mitleidig und hob ihn auf. Petern kamen dunkle Erinnerungen an den

Fechtboden, und er führte einen Schnabelhieb, der elegant die Luft traf. Adolf hielt sich nicht dabei auf, schaffte den notleidenden stud. theol. und phil. ins Wägelchen und fuhr mit ihm heim.

Peter rührte sich nicht mehr. Er lag, wie ihn Adolf hingelegt, ein Bild gefallener Würde. Der schwarze Frack war zerrissen, die Beinkleider starrten von Schmutz, das große Rednermaul stand offen als Durchgang für greuliche Schnarchtöne, und der Kopf fiel nach der Bewegung des Wagens von einer Seite zur andern.

Adolf hatte kein Auge für diese Zerstörung sittlicher Werte. „Denk dir, was ich mitgebracht habe!" rief er schon von der Treppe aus seiner Mutter entgegen. Mit vor Ungeduld zitternden Händen entknüpfte er das Sacktuch, in das er den Studenten gebunden, und brachte ihn der erstaunten Mutter ans Bett.

„Ach, der unnütze Esser!" sagte diese, „und wie garstig er aussieht! Nun, Zeit bringt Rat," fügte sie hinzu, als Adolf sich betrübt abwandte. „Leg' ihn für heute in die leere Aschenkiste!" ...

Am andern Morgen erwachte Adolf zu ungewohnt früher Stunde an einem dunklen Krächzen. Peter Klas hockte in der grauen Dämmerung auf dem Rande des Schranks und rief schwermütig: „Klas! Klas!"

Er verglich Einst und Jetzt und rief vergeblich die schöne Zeit herbei: „Klas! Klas!"

Adolf jauchzte und rief: „Hansi!" (er wußte ja nicht, daß jener Peter hieß), „Hansi, komm!"

Klas hielt den Kopf ein wenig schräg, als wollte er den Sinn der Worte ergründen; dann schüttelte er sich betrübt, zog sich zusammen und schwieg.

Er wäre am liebsten wieder eingeschlafen und hätte über sein Elend das Tuch des Vergessens gebreitet.

Es ist für jemand, der zum Kanzelredner geboren ist, kein Spaß, in einer Aschenkiste zu übernachten und im Morgengrauen in einem fremden Haushalt auf dem Kleiderkasten zu hocken. Und daheim Eltern zu wissen, denen Nest und Heimat fortgenommen wird. Und einen Kopf zu haben wie ein Schleifstein. Ueberhaupt! ... „O tempora!" quarrte Peter betrübt.

„Mutter, hörst du? Er spricht!" rief Adolf, stieg auf einen Stuhl und wollte den Vogel herunternehmen. Aber Peter Klas, halbwegs im Besitz der Geisteskräfte, ließ sich nicht fangen. Als ihm der Zudringliche zu nahe kam, wechselte er den Standort und setzte sich auf die Ofenstange. Dann auf die Wäscheleine. Dann auf den Spiegelrahmen. Hier verrichtete er verdrießlich seine Notdurft. Dann siedelte er in die Gardine über, hatte aber Mühe, sich zu behaupten, weil das Gewebe fortwährend riß. „Herr des Himmels!" rief die arme Witwe aus, „schnell, Adolf, das Fenster auf! Laß ihn hinaus!" Weinend gab Adolf nach. Sein schöner Vogel! Sein geliebter Hansi! der Gesellschafter seiner Mutter in ihrer Einsamkeit — da flog er hin, schwang sich übers Dächermeer und ...

Nein, solch bürgerlichen Ausgang verschmähte Peter Klas. Er kroch ins Ofenloch und stieg das Kamin hinauf. Droben spuckte er aus. „Jetzt begreife ich, daß die Kaminfeger Durst haben," sagte er. Er gedachte seines Jugendtraumes.

(Schluß folgt).

Traumgesicht

Ein Traum, ein Bild, ein Angesicht.
Ich liebt es einst, als es im Licht
Des Lebens war.

Nun ist es meiner Sehnsucht Hort
Und meines Traumes Rätselwort
Oftmals im Schlaf.

Nun ist's ein mildes Traumgesicht,
Das über meine Tage Licht
Und Wohllaut seines Namens warf.

Clara Nobs-Hutzli, Bern.

□ □ □